Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 14

Artikel: Am Krankenbett
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926826

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gedeckt. Bestecke fehlen; aber jeder Gast erhält eine gewaltig große Serviette. Dann erscheint eine Negerin mit einer großen Wasserschüssel und einem Krug. Wir waschen die Hände. Nachher wird ein Kuchen auf die Mitte des Tisches gestellt. Jeder von uns bricht sich mit den Fingern ein Stück davon ab und ißt soviel er mag. Der Kuchen besteht aus süßem Blätterteig, Eiern und Mandeln mit einer Einlage von jungen Trauben. Das ganze Gebäck ist mit viel Zucker bestreut. Es mundet gut.

Als zweites Gericht folgt Huhn in einer Olivensauce. Man holt sich ein Hühnerbein mit nackten Fingern aus der heißen Sauce. Da bekommt man ordentlich warme und glitschige Hände. Ein Kunststück ist es auch, Oliven aus dem Topf zu nehmen, ohne sich die Finger zu verbrennen. Aber es hat auch einen Vorteil, mit den Händen zu essen. Man kann so viel mehr mit den Zähnen abnagen, als mit Messer und Gabel. Es gilt in Marokko als unfein, wenn man mehr als drei Finger zum Herausnehmen braucht. Die abgenagten Knochen legt der Gast vor sich hin auf das Tischtuch.

Weiter folgt Schafbraten, der auch ohne Besteck gegessen wird. Dazu gibt es Kuskus. Das ist ein beliebtes Gericht der Marokkaner. Es ist ein mit Schaffett angemachter Brei von Weizen- oder Maisgrütze. Hiezu bekommt man einen Löffel. Sonst könnte man es nicht aufladen und zum Munde führen.

Allerlei Früchte des Landes, Bananen, Datteln Mandeln, Orangen und Trauben beschließen das leckere Mahl. Noch gibt es ein Täßchen feinen Mokka-Kaffee. Dann kommt wieder die Negerin mit der Waschschüssel. Jetzt ist das Händewaschen sehr notwendig geworden. Nachher streckt man sich auf die niedern Kissen an der Wand aus, raucht sein Pfeifchen und denkt: Wie schön ist doch die Welt!

(Nach dem „Bund".)

Am Krankenbett.

Ein liebes Familienglied ist erkrankt. Besorgt stehen wir am Krankenbett. Wir versuchen dies und das, um den Kranken wieder gesund zu machen. Freunde und Bekannte kommen und raten dies und das. Man sieht etwa auch in Büchern nach und sucht nach einem Heilmittel. Und man ruft den Arzt. Der untersucht, schreibt ein Rezept und sagt, wie man den Kranken behandeln solle. Aber alles hilft nicht. Die Krankheit will nicht weichen. Neues Raten, andere Mittel, andere Aerzte, neue Untersuchungen — keine Besserung.

So liegt heute die Menschheit auf dem Krankenlager. Was fehlt ihr denn? Seit dem großen Krieg 1914—18 leidet sie. Kein Wunder, nach dieser fürchterlichen Operation! Millionen Menschen wurden damals getötet, weitere Millionen körperlich und geistig geschädigt. Schöne, fruchtbare Gegenden wurden in Wüsten verwandelt. Milliarden wurden für Mordwaffen ausgegeben. Milliarden wurden verschossen, um Menschen, wertvolle Güter und fruchtbares Land zu vernichten. Am Ende des Krieges war die Menschheit erschöpft, ermattet, verarmt, zu Grunde gerichtet. Und die Menschen voll Haß, voll Mißtrauen, erschreckt von den Greueln, zum Teil verdorben von der Rohheit des Krieges. Seither ist die Menschheit krank. Zwar glaubte man einige Jahre, daß die Krankheit weiche und der Patient sich erhole. Aber es war Schein. Heute liegt er tiefer als je in den Federn. Vielleicht ist der Haß etwas kleiner geworden. Aber das Mißtrauen ist noch riesengroß. Millionen haben keine Arbeit. Der Handel stockt. Jedes Land hat sich mit hohen Zollmauern umgeben. Hier werden Lebensmittel in großen Mengen vernichtet, weil man sie nicht verkaufen kann. Dort aber hungern Menschen. Gewaltige Schuldenlasten liegen auf den Völkern; immer neue Steuern müssen herausgepreßt werden. Und doch immer neue Waffen, neue Kriegsschiffe, neue Kriegsflugzeuge, neue Giftgase. Wirklich, die Menschheit leidet an einer schweren Krankheit; sie liegt im Fieber und man weiß nicht, wie es enden wird.

Viele stehen am Krankenbett. Männer und Frauen aus dem Volke raten Heilmittel an, so gut sie es verstehen. Die Zeitungen bringen tagtäglich kluge und dumme Ratschläge. Jede Partei und jede der neuen Fronten glaubt, das beste Heilmittel zu haben. Gelehrte Doktoren und Professoren schreiben Bücher über die Krankheit und ihre Heilung. Staatsmänner halten lange Reden darüber. Die Parlamente (Ratsversammlungen) verhandeln wochenlang darüber. Viele Mittel werden probiert; aber keines hilft gründlich. Der Rat der Welt, die Abgeordneten des Völkerbundes treten zusammen. Sie erforschen aufs neue die Krankheit und suchen nach einem Allheilmittel. Es gibt keins. Verschiedene Mittel müssen helfen.

Da heißt es richtig: der Krieg ist die Ursache. Also muß man in Zukunft den Krieg verhüten. Man muß die Rüstungen zum Krieg

verhindern oder wenigstens herabsetzen und beschränken. Zu diesem Zwecke tagt in Genf die Abrüstungskonferenz. Die ganze Welt lauscht gespannt auf frohe Nachrichten aus Genf. Nichts! Nichts! Man geht auseinander ohne Einigung. Alle Friedensfreunde sind enttäuscht. Das Mißtrauen ist eben noch zu groß. Alle sagen, ja, man muß abrüsten. Du mußt abrüsten; ich habe es nicht nötig. Niemand will anfangen. Und der Kranke fiebert weiter.

(Schluß folgt.)

Aus Taubstummenanstalten

Taubstummenanstalt Bettingen. — Aus dem Jahresbericht.

> Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Ev. Lukas 18, 16.

Die freundliche Mahnung des göttlichen Kinderfreundes an seine von menschlichen Rücksichten erfüllten Jünger trifft uns jeweilen dann ganz besonders, wenn wir neue Kinder aufnehmen. Wenn man nur auf die Fragebogen allein abstellen wollte, wäre man leicht geneigt, dann und wann wie die Jünger abzuwehren. Allein, da der „Schein" oft trügt, ist es immer am besten, dem Rat des Heilandes zu folgen und das Kind, so wie es ist, einfach aufzunehmen. Auch ein gehörloses Kind ist eben nicht ein Artikel, den man nach wenigen Tastversuchen deklarieren kann. Man muß es aufnehmen und versuchen, sein Vertrauen zu gewinnen. Wohl ist ja der Uebertritt vom Elternhaus zu uns für manches Kind ein schmerzliches Ereignis. Und doch muß man hin und wieder staunen, wenn man sieht, wie rasch die Tränen versiegen, sowie die Eltern außer Sicht sind. Die neue Umwelt nimmt eben die Neugier des Eingetretenen derart in Beschlag, daß er kaum mehr Zeit findet, dem Vergangenen nachzutrauern. Ein mächtiger Erziehungsfaktor sind dabei die neuen Kameraden; denn dem Menschen bleibt eben doch der Mensch immer wieder das interessanteste Studium. Schon am ersten Schulmorgen wird der Rekrut bekanntgemacht mit seinen Schicksalsgenossen und mit den Hausbewohnern, die ihm nun helfen sollen zur Befreiung aus seiner innern Not. Und wie Jesus bei der Heilung des Taubstummen den Gebrechlichen gleich für vollwertig nahm, so behandeln auch wir den Gehörlosen so, als ob er hören und reden könnte. Das Denken ist ja nicht an die Sprache gebunden. Wohl aber können Wünsche und Gedanken, die wir im Sprachlosen wecken, in ihm frühzeitig den Trieb auslösen, sich zu äußern, sich andern mitzuteilen. „Sie spricht mit den Augen und hört mit dem Herzen," sprach ein Negerhäuptling in Afrika zu Mitarbeitern Albert Schweitzers, als er ihnen eine taubstumme Negerin seines Dorfes zur Heilung anempfahl. Wie fein hat doch dieser Häuptling das Wesen des Taubstummen erfaßt!

Gerade weil der Taubstumme scharf beobachtet und aus den Mienen seiner Mitmenschen sich sein Urteil über sie bildet, ist es äußerst wichtig, daß wir rasch sein absolutes Vertrauen gewinnen und darum ist Wahrhaftigkeit dem Taubstummen gegenüber das beste Erziehungsmittel. Das jähzornige, aufgeregte, überempfindliche Wesen so vieler gehörloser Kleinkinder beruht in erster Linie auf den vielen Konflikten und Mißverständnissen, die zwischen ihm und seiner Umwelt entstehen. Gerade die Schranke der Taubheit verlangt ein inniges Zusammenleben von Erzieher und Zögling, und die beispiellosen Erfolge an Helen Keller und am taubstummen Studenten Valdislaus Zeitlin rühren daher, daß beide hingebende Erzieherinnen fanden, die schon im zarten Kindesalter die Wünsche und Gedanken erraten und die im Kinde liegenden verborgenen geistigen Gaben und Kräfte entdecken konnten. Aus diesen Erziehungserfahrungen heraus ist es ganz klar, daß die Erziehungserfolge da am größten sein müssen, wo die Zahl der Zöglinge klein ist. Die Taubstummenbildung ist eben in erster Linie eine Sache der Erziehung, und so kann auch der Schulunterricht nur wirksam sein, wenn ein erziehender Unterricht vorherrscht. Dieser erziehende Unterricht ist aber da am wirkungsvollsten, wo gemeinsame Erlebnisse Erzieher und Zögling verbinden und wo die Möglichkeit noch besteht, Natur und Menschenleben zu belauschen. Und wenn sogar die Staatsschule Jahr um Jahr einzelne Schulklassen mit samt dem Lehrer aus der Steinwüste der Stadt für einige Wochen hinaus verpflanzt in ländliche Umgebung und dabei mit normalen Schülern die denkbar besten Erfahrungen macht, wie sollte denn da nicht auch Lebensfreude geweckt werden für unsere Schützlinge, wenn sie nicht in einer Anstaltskaserne, sondern in einem Einfamilienhaus, wie es unser Landerziehungsheim in Bettingen darstellt, aufwachsen können.